

Rich People's Music?

Mit seinem Klassikratgeber „Wann darf ich klatschen?“ hat **Daniel Hope** bereits sein zweites Buch vorgelegt. Zeitgleich erscheint seine neue CD mit Violinwerken aus der Barockzeit. Stephan Schwarz hat sich mit beiden befasst – und dem ehemaligen Menuhin-Schüler einige Fragen gestellt.

Der Untertitel Ihres neuen Buches lautet „Ein Wegweiser für Konzertgänger“ – ein weiterer Begriff. An wen richtet sich das Buch?

Ein „Konzertgänger“ ist für mich jemand, der schon im Konzert war; könnte aber auch jemand sein, der noch nicht im Konzert war und vielleicht einmal Lust dazu hätte. Für Einsteiger ist es eine Hilfestellung mit Antworten auf Fragen wie „Was erwartet mich überhaupt im Konzert?“, „Was soll ich anziehen“ oder „Wann darf ich klatschen?“. Fortgeschrittene, die sich regelmäßig gewundert haben, was eigentlich passiert, wenn der Solist hinter der Bühne verschwindet oder warum beim Auftritt beispielsweise wie von Geisterhand die Tür auf- und zugeht, bekommen hierüber Informationen. Aber auch über Themen wie Künstlergagen oder Solistenausbildung.

Man merkt, dass Sie sich Gedanken über Ihr Publikum machen. Wie kam es denn genau zu Ihrem neuen Buch? War das schon immer Ihr Plan, oder kam die Anregung von außen?

Nach meinem letzten Buch „Familienstücke“ war ich in ganz Deutschland auf Lesetour und hatte sehr viele persönliche Begegnungen mit dem Publikum. Im „Buchpublikum“ saßen immer viele Leute, die zwar Musik lieben, aber nicht unbedingt in Konzerte gehen, sondern lieber Platten hören. Eines Abends kam ein Mann zu mir und erzählte mir genau das. Im Konzert, sagte er, würde er sich nicht wohl fühlen. Ich fragte ihn: „Wieso nicht?“, und er antwortete: „Na ja, es gibt einfach so vieles, das ich nicht verstehe, und so viel, bei dem

ich das Gefühl habe, ich sei da nicht erwünscht. Außerdem weiß ich nie, wann ich klatschen darf.“ Und da habe ich mir überlegt, wie ich ihm das erklären könnte.

Auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gibt es Leute mit Vorbehalten gegen klassische Konzerte. Die tauchen auch in einer Art Rahmenhandlung in Ihrem Buch auf: Larry, der Taxifahrer, der Klassik als „rich people's music“ abtut, und Moritz und Lena, die fast nur unter Anwendung von Gewalt ins Konzert zu bringen sind. Welche Rolle haben sie für den Autor Daniel Hope gespielt?

Die Personen sind absolut authentisch, auch wenn sie im wirklichen Leben andere Namen tragen. Die Klischees, die sie vom Betrieb haben, waren für mich ganz wichtige Anregungen, den Sachen auf den Grund zu gehen. Ich habe mir die Fragen, die sie hatten, selbst gestellt und versucht, mich wie ein „jungfräulicher“ Konzertbesucher in ihre Situation hineinzusetzen. Larry hat seine Meinung über „rich people's music“ übrigens mittlerweile gründlich revidiert – und Moritz und Lena haben jeweils nicht nur ein, sondern zwei Abonnements abgeschlossen.

Dann waren Sie ja schon vor Erscheinen des Buches erfolgreich. Würden Sie sich diese Art der Vermittlung auch von anderen Kollegen wünschen?

Ich glaube nicht, dass jeder ein Buch schreiben möchte! Auch beim Moderieren von Konzerten – was ich sehr oft mache,

weil es mir ein echtes Anliegen ist – fühlt sich nicht jeder wohl. Ich glaube allerdings, dass es einige Kollegen gibt, die es könnten, sich aber nicht trauen. Und da würde ich mir wünschen, dass sie es tun. Als Musiker möchte ich, dass die Musik ihr Publikum findet. Klar, die Musik spricht für sich, und man muss sie nicht „erklären“. Trotzdem kann sie nicht gleich jeder verstehen – und wenn man nur ein bisschen Hilfe gibt, kann man noch mehr Menschen erreichen.

Wie weckt man die Neugier eines Konzertunerfahrenen auch auf unbekannte Werke?

Sagen wir mal so: Wenn jemand noch nie zuvor im Konzert war, sollte er am Anfang vorsichtig sein mit der Auswahl des Programms. Vielleicht zunächst Ausschau halten nach Stücken, die man kennt. Etwas von Mozart oder Beethoven zum Beispiel, das man vielleicht mal im Radio oder in einem Film gehört hat. Vielleicht nicht gleich am Anfang ein Porträtkonzert von Karlheinz Stockhausen. Wenn man dann zum ersten Mal in seinem Leben mitbekommt, wie die Stücke live entstehen, kann sich der Reiz einstellen, etwas Neues zu erleben. So habe ich das auch bei dem befreundeten Paar erlebt, das in meinem Buch vorkommt.

Sich selbst haben Sie – zumindest was ihre Diskographie betrifft – mit einem reichlich „schrägen“ Programm vorgestellt. Auf Ihrer Debüt-Platte 1999 beim Label Nimbus haben Sie Werke von Schnittke, Takemitsu und Kurt Weill

Aktuelle CD

Air – Werke von Falconieri, Westhoff, Bach u. a. (2009)
DG/Universal CD 002894778094 (siehe auch Kritik auf S. 80)

Termine (Auswahl)

- 6.10. Berlin**, Museen in Dahlem (Lesung „Wann darf ich klatschen?“)
- 7.10. Berlin**, Philharmonie (Musik aus Theresienstadt mit Anne Sofie von Otter)
- 11.10. Basel**, Casino (Musik aus Theresienstadt mit Anne Sofie von Otter)
- 23.10. Gütersloh**, Stadthalle (Vivaldi, Piazzolla)
- 25.10. Bielefeld**, Rudolf-Oetker-Halle (Vivaldi)
- 28.10. Erfurt**, Literaturfestival „Herbstlese“ (Lesung „Wann darf ich klatschen?“)
- 29.10. Regensburg**, Universität (Vivaldi)

Daniel Hope wird sein neues Buch sowie die CD „Air“ am 6. November um 22.00 Uhr in der Radio-Bremen-Sendung „3 nach Neun“ vorstellen



eingespielt. Und auf Ihrer neuen CD eine Auswahl von Barockstücken, von denen die meisten Leute noch nie etwas gehört haben dürften. Möchten Sie Ihr Publikum auch damit auf etwas Bestimmtes lenken?

Ich verstehe, was Sie meinen. „Air“ ist ein Album mit Konzept. Und wie bei dem Buch geht es natürlich auch hier nicht zuletzt darum, etwas zu vermitteln. Hier ist es der radikale Umbruch in der Barockzeit, und die Vielfalt, die es damals gab. Das Programm auf der CD soll den Weg nachzeichnen, den die Musik damals gegangen ist und mit ihr all diese unglaublichen Komponisten, die überall durch Europa gereist sind und Anregungen aufgegriffen haben.

So viele persönliche Geschichten, die so packend sind, dass ich diese Musik einfach spielen musste. Musik von Komponisten wie Nicola Matteis, der so begeistert von England war, dass er sich als Italiener der englischen Volksmusik gewidmet hat, oder Johann Paul von Westhoff, dessen Violinsonate „La guerra“ Ludwig XIV. so gefiel, dass Westhoff sie ihm immer wieder auf Kommando vorspielen musste. Dazwischen gibt es natürlich die großen Lichter der Barockmusik – Bach, Händel, Telemann –, die diesen Weg beleuchten und dem Zuhörer einen gewissen Halt und eine gewisse Vertrautheit geben.

Wie haben Sie diese barocken Kleinode gefunden?

Durch intensive Forschung in Archiven und Bibliotheken. Und dann auch über Olivier Fourés, einen der weltweit führenden Vivaldi-Forscher, der auch vor einigen Jahren dessen Serenata „Andromeda libe-

rata“ wiederentdeckt hat. Unglaublich, er findet einfach alles! Das ist ein hochintelligenter Kopf, der mir allein Hunderte von Stücken empfohlen hat. Auch Kristian Bezuidenhout, der Cembalist, der auf jeder meiner bisherigen Barock-CDs mitspielt, hat sein großes Wissen mit eingebracht und viele Repertoireideen gehabt.

War es schwierig, die Plattenfirma von dem Projekt zu überzeugen? Oder hatten Sie einen Trick?

Ich habe diese CD selber produziert, die Musiker und das Studio ausgesucht und das Team zusammengestellt. Und weil ich auch Veranstalter bin – ich betreibe das Savannah Music Festival in den USA, und ab 2010 bin ich Künstlerischer Partner bei den Festspielen Mecklenburg-Vorpommern –, habe ich einen guten Überblick über das Organisatorische. Das Projekt ist für DG eher ungewöhnlich, und deshalb bin ich sehr dankbar und glücklich, dass das Label es gemacht hat. ■



Foto: Harald Hoffmann/DG